

Was ist Germanistik in Polen? / Czym jest germanistyka w Polsce?

Robert Rduch (Katowice)

Rezension v.: Kunicki, Wojciech/Zybura, Marek (Hg.): Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts. Osnabrück: fibre 2011, 400 pp.

Was ist Germanistik in Polen? Eine Antwort auf diese Frage bereitet Schwierigkeiten, denn es geht um die Verortung eines Fachgebiets, das bislang von der Geschichtsforschung stiefmütterlich behandelt wurde. Bei Recherchen zu diesem Thema versagen alle Lexika, schweigt die gesamte Weisheit des Internets. Man findet zwar in Zeitschriften und Sammelbänden mehrere kleine Skizzen über die Entwicklung der Disziplin in Polen¹ sowie einige Beiträge über jeweilige Forschungszentren und deren Vertreter, aber es fehlt an einer Synthese, in der die Geschichte der polnischen Germanistik vor dem Hintergrund der Landesgeschichte sowie im Kontext der internationalen Fachgeschichte präsentiert wird. Liegt es nur daran, dass es sich um eine interne Angelegenheit polnischer GermanistInnen handelt?

Die oben aufgeworfenen Fragen entstehen bei der Lektüre des Bandes *Germanistik in Polen*, der von Wojciech Kunicki und Marek Zybura im deutschen Verlag fibre herausgegeben wurde. Es ist bereits die dritte Veröffentlichung in der Reihe *Studia Brandtiana*, die durch das Willy Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław betreut wird. Das Thema des Bandes wurde im Untertitel präzisiert: *Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*. Alle porträtierten Personen verstarben vor 2007, und über die Reihenfolge der Porträts entscheidet ihr Geburtsdatum. Der älteste der Porträtierten wurde 1870 und der jüngste 1938 geboren. Wir haben es hier also nicht mit der polnischen Germanistik in toto zu tun, sondern mit ihrem literaturwissenschaftlichen Teil. Der Band liefert keine geschichtliche Synthese, sondern 17 Porträts von GermanistInnen (Spiridion Wukadinović, Zygmunt Łempicki, Jan Pipek, Zdzisław Żygulski, Jan Berger, Zofia Ciechanowska, Ryszard Ligacz, Elida Maria Szarota, Arno Jakob Wilhelm Will, Emil Adler, Michał Cieśla, Maria Kofta, Jan Chodera, Mieczysław Urbanowicz, Olga Dobijanka-Witzakowa, Marian Szyrocki, Tadeusz Namowicz) und, als eine Ausnahme, das Porträt des Schriftstellers und Publizisten Wilhelm Szewczyk, der die deutsche Literatur in Polen popularisierte. Das kohärente Konzept der Präsentation bewirkt, dass sich aus einer solchen Konstellation am Ende doch eine Geschichte der Germanistik in Polen im 20. Jahrhundert ergibt.

Das Hauptanliegen der Herausgeber besteht darin, die Eigenart der germanistischen Literaturwissenschaft in Polen vor dem Hintergrund der polnisch-deutschen Beziehungen darzustellen. Deshalb besteht die im Vorwort des Bandes anvisierte Gruppe der Adressaten nicht nur aus GermanistInnen, sondern aus allen, die an der Geschichte der polnisch-deutschen Nachbarschaft interessiert sind. Im Titel des Bandes wird eine Facette des Themas betont, die im Volkspolen häufig aus ideologischen Gründen übergangen wurde. Es handelt sich nämlich in den gesammelten Beiträgen nicht nur um die polnische Germanistik, dies würde die fachgeschichtliche Darstellung auf die Bahn des nationalen Denkens führen. Kunicki und Zybura öffnen sich in ihrem historischen Konzept auch fremden Einflüssen in den polnischen Geisteswissenschaften, denn die Germanistik in Polen war nicht immer polnisch und sie funktionierte nicht immer in den Grenzen des polnischen Staates. Die Bewusstheit einer übernationalen Kontinuität im Betreiben dieser Disziplin geht unter polnischen Philologen auf mehrere Dezennien zurück, wovon u.a. geschichtliche Überblicksdarstellungen von Adam Kleczkowski² und Zdzisław Żygulski³ zeugen.

Die von den Herausgebern akzentuierte Spezifik der Germanistik in Polen rührt nicht ausschließlich von der Tatsache her, dass Polen an Deutschland grenzt. Sie resultiert auch daraus, dass nach den territorialen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts über hundert Jahre lang mehrere polnische Regionen zu Preußen und Österreich gehörten. In dieser Zeit funktionierten im österreichischen Teilungsgebiet zwei Universitäten, an denen hervorragende Germanisten wirkten: Karl Weinhold, Franz Thomas Bratranek und Wilhelm Creizenach in Krakau sowie Richard Maria Werner, Josef Schatz und Viktor Dollmayr in Lemberg. Sie bildeten eine Reihe von polnischen WissenschaftlerInnen aus, die nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens 1918 Fundamente der polnischen Universitätsgermanistik gelegt haben. Mit einer anders gearteten Kontinuität hat man es in Breslau und Danzig zu tun. Bis 1945 wirkten dort deutsche Forschungseinrichtungen, deren materielle Basis, v.a. Bibliothekssammlungen, über Schwerpunkte der literaturwissenschaftlichen Forschung germanistischer Institute in Polen nach 1945 entschied. Nach 1989 befreiten sich polnische Universitäten von ideologischen Lasten des Kommunismus und durften sich zu fremden Einflüssen

sen in ihrer Geschichte bekennen. Im Jahre 2000 feierte die Krakauer Germanistik den 150. Jahrestag ihres Bestehens. Im Herbst 2011 wurde das 200. Jubiläum der Breslauer Germanistik begangen.

Einen relevanten Aspekt der polnischen Germanistikgeschichte bilden politische, häufig verschwiegene Umstände und Bedingungen, unter denen sich diese Disziplin entwickelte. Die im Band gesammelten Porträts der WissenschaftlerInnen vergegenwärtigen einleuchtend die Tatsache, dass die Entstehung der Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, insbesondere der der Geisteswissenschaften, ohne Berücksichtigung politischer Kontexte unmöglich ist. Deshalb unterstreichen die Herausgeber im Vorwort die Notwendigkeit einer sachlichen und kritischen Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Biografien. Sie brechen mit der in Fachkreisen verbreiteten politischen Korrektheit und fordern eine sorgfältige Erkundung aller zugänglichen Archivquellen. Die AutorInnen des Bandes nehmen nicht nur wissenschaftliche Leistungen unter die Lupe, sie beleuchten auch Lehr- und Verwaltungstätigkeit sowie relevante Lebensdaten. Erst ein solcher Ansatz ermöglicht einen Einblick in die Höhen- und Tiefflüge des universitären Lebens. Ein solches Herangehen an die Germanistikgeschichte in Polen verhilft dazu, die Entwicklung bestimmter Forschungsmethoden und -richtungen zu verfolgen. Die konsequente Anwendung dieser Strategie sowie der Verzicht auf die Rhetorik des Lobes führen dazu, dass hinter dicken panegyrischen Schichten der bisherigen Fachgeschichte WissenschaftlerInnen aus Fleisch und Blut hervortreten, deren Schicksale aufs Engste mit der tragischen Historie Mitteleuropas im 20. Jahrhundert verwoben sind. Den AutorInnen des Sammelbandes geht es nicht darum, Aufsehen erregende Details aus dem Leben von Koryphäen der polnischen Germanistik ans Tageslicht zu bringen. Unter Berücksichtigung von Archivmaterialien, bis dato eine Seltenheit in der Historiografie unserer Disziplin, sind sie bemüht, ein komplexes Beziehungsnetz zwischen Politik, dem mühsamen Aufbau von Universitätsstrukturen sowie der Denk- und Vorgehensweise einzelner ForscherInnen zu rekonstruieren.

Zahlreiche Beispiele für die Verflechtung von Politik und Wissenschaft entstammen nicht nur der Realität im Volkspolen. Bereits im ersten Beitrag, der Spiridion Wukadinović gewidmet ist, erläutert Maria Kłańska Vorgänge hinter den Kulissen, die 1932 zu seiner Entlassung von der Jagiellonen-Universität Krakau beigetragen haben. Die Autorin zeigt, dass sich sogar das Schaffen von Goethe, wenn dieses im Kontext polnisch-deutschen Propagandakampfes gedeutet wird, als eine heikle Angelegenheit erweisen kann. Kontrovers aufgenommen wurde damals ein Vortrag von Wukadinović u.d.T. *Goethe und Polen*, insb. der Hinweis auf den Artikel *Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen*, der dem großen Dichter zugeschrieben wird und der bis heute für Missverständnisse sorgt.⁴

Harsche Kritik zogen sich nach 1945 polnische Germanisten zu, die in den 1930er Jahren in ihren Lehrmaterialien und publizistischen Texten das Nazideutschland im positiven Licht darstellten. Karol Sauerland betont im Artikel über Zygmunt Łempicki, dass die Publizistik des ausgezeichneten Warschauer Germanisten über das Dritte Reich als ein Balanceakt zwischen einer vorsichtigen Zufriedenheit über die Normalisierung der polnisch-deutschen Beziehungen 1934 einerseits – in Übereinstimmung mit dem offiziellen Standpunkt Polens dem westlichen Nachbarn gegenüber vermied Łempicki boshafte Formulierungen und dachte an die Aufrechterhaltung wissenschaftlicher Kontakte zu Kollegen in Deutschland – und einer ironischen kritischen Haltung gegenüber der totalitären Politik der Nationalsozialisten andererseits. Die Tatsache, dass Łempicki die Monografie *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (1920), ein fundamentales Werk für die Geschichte der Germanistik, verfasste, hatte keinerlei Einfluss auf sein Schicksal während des Zweiten Weltkrieges. Der polnische Literaturwissenschaftler starb am 21. Juni 1943 im Konzentrationslager Auschwitz. Gegen Jan Piprek, einen anderen bekannten Germanisten aus der Zwischenkriegszeit, wurde nach 1945 ein Disziplinarverfahren eingeleitet; ihm drohte sogar die Entlassung von der Breslauer Universität. Die gegen ihn erhobenen Vorwürfe bezogen sich auf den Inhalt der Lehrbücher für Deutschunterricht, die er in den 1930er Jahren bearbeitete und in denen das Nazideutschland nicht kritisch genug präsentiert wurde. Krzysztof Źarski, der Autor des Beitrags über Piprek, hebt hervor, dass das Disziplinarverfahren zwar eingestellt wurde, die unangenehme Episode wirkte sich jedoch negativ auf die Universitätskarriere des im Verdacht Stehenden im Volkspolen aus. Er ging ohne Habilitation in den Ruhestand.

Auf die Eigentümlichkeit politischer Ereignisse in Polen 1968 verweist Marta Kopij im Porträt des Warschauer Germanisten Emil Adler. Den angesehenen Aufklärungsforscher und

profunden Kenner der Werke von Johann Gottfried Herder ereilte damals das gleiche Schicksal wie viele polnische Intellektuelle jüdischer Abstammung. Obwohl er sich als Mitglied der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei für den Aufbau des sozialistischen Staates engagierte, musste er unter dem Druck einer politischen Hetzjagd auf angebliche Feinde Volkspolens das Heimatland verlassen.

Die AutorInnen des Bandes räumen der Forschungstätigkeit, die kontroverse Aspekte polnisch-deutscher Beziehungen berührte, viel Platz ein. Zu den heiklen Themen gehörten u.a. Forschungen über die deutsche Literatur in Schlesien. Sie konnten im Volkspolen nur deshalb betrieben werden, weil sie an Schlesienforschung gekoppelt wurden, die den polnischen Charakter der ganzen Region wissenschaftlich untermauern sollte. Jeder Ausdruck des Schlesiertums, der mit Deutschtum verbunden war, ließ den Verdacht aufkommen, dass revisionistische Kräfte am Werk seien. Ein Teil der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen am Germanistischen Institut der Breslauer Universität stammte aus zweisprachigen schlesischen Familien und galt für kommunistische Behörden als national labiles Element. Die durch ihre Abstammung stigmatisierten WissenschaftlerInnen versuchten, ihre politische Loyalität unter Beweis zu stellen, um die Universitätskarriere verfolgen zu können. Wojciech Kunicki zitiert im Porträt von Ryszard Ligacz ein umfangreiches Fragment eines Berichtes, der durch eine Kommission des Hochschulkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei abgefasst wurde. In dem Bericht wird die politische Atmosphäre in der Breslauer Germanistik analysiert. Aus dem Dokument geht hervor, dass die Partei 1970 über „das Problem der Autochthonen“ (p. 151) unter LehrerInnen und StudentInnen ernsthaft besorgt war. Ein Autochthone bereitete keine Schwierigkeiten mehr, falls er der Partei beiträt.

In der Historiografie der polnischen Germanistik wurde diese Problematik bisher kaum diskutiert. Man unterschlug sie schamhaft in den Bearbeitungen, die nach 1989 erschienen sind. Eine gründliche Untersuchung politischer Eingriffe in die universitäre Germanistik kann ohne Verwendung von Archivquellen nicht durchgeführt werden. Deshalb gebührt vielen Autoren des Bandes Anerkennung, da sie auf dokumentarisches Material zurückgreifen. Es handelt sich hier nicht nur um die Benutzung von Universitätsarchiven, von ChronistInnen polnischer Germanistik selten praktiziert, sondern v.a. um die bislang nicht verwerteten Quellen des Instituts für Nationales Gedenken (IPN), einer polnischen Entsprechung der Gauck-Behörde. Diese Bestände dokumentieren u.a. die Zusammenarbeit der WissenschaftlerInnen mit dem kommunistischen Sicherheitsdienst und die Bespitzelung der WissenschaftlerInnen im Volkspolen. Da die Berücksichtigung geheimdienstlicher Dokumentensammlungen in dem Band als fachgeschichtliches Novum zu betrachten ist, scheint die dezidierte Feststellung von Marek Zyburas, „die gesamte polnische Germanistik“ arbeite „seit einiger Zeit an der mühsamen Aufdeckung ihrer (geheim-)politischen Verstrickungen im realsozialistischen Polen der Jahre 1944/45–1989“ (p. 339), übertrieben zu sein. Der Autor nennt keine konkreten Beispiele für eine solche mühsame Arbeit. Wenn schon die unangenehme Vergangenheit von einem polnischen Germanisten durchleuchtet wird, dann geschieht dies meistens unter Ausschluss der Öffentlichkeit, denn in vielen Fällen steht der gute Ruf des Wissenschaftlers auf dem Spiel.⁵ Deshalb sollte man eher behaupten, dass polnische GermanistInnen derartige Nachforschungen absichtlich vermeiden. Fraglich ist ebenfalls die Konstatierung, dass die polnische Germanistik auf diese Problematik mit Verspätung reagiert (p. 339). Woran soll die Verspätung gemessen werden? Welche wissenschaftlichen Disziplinen in Polen haben bereits die Abrechnung mit der kommunistischen Zeit hinter sich gebracht und die bittere Bilanz mit entsprechenden Publikationen belegt? Als bisherige Norm gilt also die Strategie der Verschweigung und Bagatellisierung. Selbst Wojciech Kunicki, einer der Herausgeber des Bandes, bekennt im Vorwort, dass er noch 1993 die polnische Germanistik für eine von geheimdienstlichen Eingriffen freie Disziplin hielt (p. 11). Im Vorwort wird die Notwendigkeit, Gauck- und IPN-Archive ohne Zögern, ohne Hin und Her, zu untersuchen, eindeutig klar formuliert. Dass die rigorose Aufarbeitung erhaltener Dokumente noch nicht der Fall ist, versteht sich als Beweis dafür, dass die polnische Germanistik ihre Arbeit an den dunklen Seiten der Vergangenheit nicht ernst nimmt.

Ein Beispiel für diesen Standpunkt liefert Marek Zyburas in seinem Artikel über Marian Szyrocki. Der Autor zeigt, dass die Analyse der Zusammenarbeit des bekannten Barockforschers mit Geheimdiensten nichts mit der Enthüllung von privaten Angelegenheiten eines prominenten Wissenschaftlers zu tun hat, sondern eng mit der Geschichte der Germanistik in Polen verknüpft ist und eine Frage aufkommen lässt, die eben im Vorwort angedeutet wird (p. 13): Inwiefern fungierten Mechanismen der Förderung polnischer GermanistInnen

in der DDR und der BRD als Elemente eines ideologischen Konkurrenzkampfes zwischen den beiden deutschen Staaten? Die Tatsache, dass Szyrocki in den Jahren 1960–1985 mit Geheimdiensten zusammenarbeitete, seine Auslandskontakte nicht nur für Forschungszwecke entwickelte und ausnutzte, sondern sie auch zur Informationsbeschaffung für seine Auftraggeber gebrauchte – er war u.a. an der Bespitzelung des Senders Freies Europa („Wolna Europa“) beteiligt (p. 364) –, konnte nicht ohne Einfluss auf seine universitäre Karriere bleiben.

Zybura lässt die wissenschaftlichen Publikationen von Marian Szyrocki Revue passieren, preist offenkundige Errungenschaften, führt aber auch kritische Stimmen deutscher Spezialisten an und verweist auf historische Faktoren, die dem Breslauer Literaturhistoriker den Anschluss an die internationale Barockforschung erleichterten. Gemeint sind v.a. der Zugang zu den wichtigsten Quellen in der Bibliothek seiner Heimuniversität sowie die Attraktivität der Breslauer Bibliothekssammlungen für ausländische ForscherInnen. Zyburas Kritik bedeutet jedoch kein Kesseltreiben gegen die porträtierte Kapazität. Der Autor erweist seinem Lehrer den gehörigen Respekt, wenn er bei der Analyse der Archivmaterialien stets bemüht ist, Motive zu begreifen, die den Professor zur Aufnahme der Zusammenarbeit mit kommunistischen Geheimdiensten bewogen haben. Zybura beruft sich auch auf ein Kredo, das Marian Szyrocki seinen StudentInnen und MitarbeiterInnen beibrachte: Germanistik in Polen darf nicht bloß Neuphilologie sein, sie muss v.a. zur Versöhnung zwischen Polen und Deutschen beitragen.

Das wäre nur eine von mehreren möglichen Antworten auf die Frage, die sich bei der Lektüre des Bandes stellt: Worin besteht die Spezifik des polnischen Blickes auf die deutsche Literatur und Kultur? Mit anderen Worten: Was ist Germanistik in Polen? Die Begriffe Auslands- und Anrainergermanistik bedürfen je nach dem Standort des Fragenden einer neuen Bestimmung. Der polnische Germanist kann versuchen, die Deutschen so zu lesen, als ob er selbst ein Deutscher wäre. Er kann es aber auch vom kosmopolitischen, europäischen Standpunkt aus tun. Die besten Ergebnisse zeitigt die Rezeption, die der polnischen Perspektive gerecht wird. Nicht einmal in Volkspolen ging es ausschließlich um ein geistiges Abwehren von feindlichen deutschen Attacken gegen das Polentum. Die Auseinandersetzung eines polnischen Germanisten mit der deutschen Literatur soll auch geistige Erträge bringen, die die deutsch-polnische Kommunikation vorurteilsfrei gestalten lassen.

Wohl deshalb ist die Germanistik in Polen nicht nur als eine rein philologische Disziplin zu betrachten, zu ihren Aufgaben gehört auch die Popularisierung der deutschen Literatur und Kultur auf publizistischem Wege; die Massenmedien mit ihrer meinungsbildenden Funktion sind in dieser Hinsicht besonders wirkungsvoll. Daher kann das Porträt Wilhelm Szewczyks im Band *Germanistik in Polen* nicht als eine Ausnahme sondern als eine Erweiterung des Begriffs Germanist betrachtet werden.⁶ Wojciech Kunicki behandelt das Leben und Werk des schlesischen Literaten, indem er sich v.a. auf Aspekte konzentriert, die bisher unter HistorikerInnen wenig Beachtung fanden. Es handelt sich um seine Rolle als Vermittler und Kommentator deutscher Angelegenheiten, v.a. der Literatur, in Polen nach 1945. Der Autor betont, dass sich Szewczyks Denken über Schlesien und Deutschland in den 1930er Jahren unter dem Einfluss der nationaldemokratischen Ideologie sowie als eine Reaktion auf die großschlesische Propaganda der Nationalsozialisten herausbildete. Der konstruktive Kritizismus von Kunicki und die Vielfalt der von ihm signalisierten Forschungsprobleme lassen hoffen, dass auch die Wege anderer Szewczyk-Forscher nicht zu einer Hagiografie führen.

Viele der im Band porträtierten GermanistInnen wurden bereits in anderen Publikationen dargestellt, aber die Benutzung von bisher unbekanntem Archivmaterialien sowie die Fokussierung auf bislang übergangene Aspekte bewirken, dass man es hier mit einer neuen Qualität in der Historiografie der polnischen Germanistik zu tun hat. Es muss dabei unterstrichen werden, dass die AutorInnen mit Archivmaterialien der kommunistischen Sicherheitsdienste kritisch umgehen. Sie sind sich dessen bewusst, dass die Denunziation von KollegInnen auch auf niedrige persönliche Beweggründe zurückzuführen ist. Darauf verweist u.a. Joanna Smereka, wenn sie die Glaubwürdigkeit des Agenten Rudnicki, der Maria Kofta „hasste“ (p. 243), in Frage stellt. Dank Dokumenten aus einem Archiv in Lemberg gelingt es der Autorin, das Gerücht, Kofta habe kein Hochschulstudium absolviert, zu dementieren (p. 242). Smereka benutzt auch Stasiakten, aus denen man erfährt, dass 1956 eine Gruppe von polnischen Intellektuellen, zu der u.a. Roman Karst, Marcel Reich-Ranicki, Maria Kofta, Elida Maria Szarota und Leszek Kołakowski gehörten, den ostdeutschen Philosophieprofessor Wolfgang Harich mit konterrevolutionären Ideen bekannt machten (p. 252).

Es ist kaum möglich, alle 18 Porträts aus dem Band *Germanistik in Polen*, geschweige denn die große Anzahl von angeführten Fakten, in einer kurzen Besprechung zu kommentieren. Manches davon mag kontrovers sein, wodurch die Qualität der Publikation gar nicht angezweifelt werden darf. Ein evidenten Vorzug des Buches liegt nämlich darin, dass dieses an einem selbstverständlichen Konzept festhält, dem zufolge die Nutzung von Archivmaterialien, Erinnerungen der Familienmitglieder und Bekannten sowie die kritische Erkenntnis wissenschaftlicher Errungenschaften der porträtierten GermanistInnen als Fundamente der Fachgeschichte anzusehen sind. Es brauchte nach 1989 über zwanzig Jahre, bis unsere Disziplin zu dieser Normalität herangereift ist. Dieser Zustand wird in den kommenden Jahren die Maßstäbe in der Historiografie der Germanistik in Polen bestimmen. Der Band lädt auch alle aufmerksamen LeserInnen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Details⁷ ein. Er lässt sich als eine Geschichte germanistischer Forschungszentren lesen (Warschau und Breslau 5 Porträts, Krakau und Posen 3, Łódź 2) und niemand kennt die Geschichte einzelner Institute besser als jene, die an ihnen tätig waren und sind. Deshalb appellieren die Herausgeber des Bandes an polnische GermanistInnen, die Geschichte der eigenen Einrichtungen zu erforschen, lokale Archive zu erkunden, Nachlässe emeritierter MitarbeiterInnen zu übernehmen, das Wissen von Nestoren unserer Disziplin zu nutzen (p. 14). Die Sammlung von 18 Porträts ist ein Aufruf zu einer Diskussion über die Geschichte der Germanistik in Polen, einer Diskussion, die in Büchern, Zeitschriften, bei wissenschaftlichen Konferenzen und nicht in Gerichtssälen stattfinden soll.



Czym jest germanistyka w Polsce? Znalezienie informacji na ten temat nie jest łatwe. Nie pytam bowiem, czym jest germanistyka w ogóle, tylko czym jest ona w Polsce, a to istotna różnica. Zawodzą leksykony, zawodzi nawet wszechobecny internet z Wikipedią na pierwszym miejscu. W ciągu ostatnich dwudziestu lat ukazało się wprawdzie kilka artykułów, podejmujących próbę minisyntezy historii germanistyki w Polsce, ale są one rozproszone po krajowych i zagranicznych czasopismach oraz książkach, kierowanych najczęściej tylko do germanistów.⁸ Wobec takiego stanu rzeczy powstaje pytanie, czy germanistyka w Polsce interesuje kogoś jeszcze poza polskimi germanistami?

Powyższe pytanie nasuwa się autorowi, germaniście z Uniwersytetu Śląskiego, po lekturze tomu *Germanistik in Polen*, który ukazał się pod redakcją Wojciecha Kunickiego i Marka Zybura w niemieckim wydawnictwie fibre. Książka jest trzecią publikacją z serii „Studia Brandtiana“, wydawanej przez Centrum Studiów Niemieckich i Europejskich im. Willy’ego Brandta na Uniwersytecie Wrocławskim (das Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europa-studien der Universität Wrocław). Zakres tematyczny tomu został sprecyzowany w podtytule: *Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*. Wszystkie portretowane osoby zmarły przed 2007 rokiem, a o kolejności w tomie decyduje chronologia ich urodzin. Najstarsza urodziła się w 1870, najmłodsza w 1938 roku. Nie mamy zatem do czynienia z całością dziedziny, noszącej w Polsce nazwę germanistyka, lecz tylko z jej częścią literaturoznawczą. Nie otrzymujemy do ręki historycznej syntezy dziejów tej dyscypliny nad Wisłą, tylko zostajemy skonfrontowani z portretami siedemnastu germanistek i germanistów (Spiridion Wukadinović, Zygmunt Łempicki, Jan Piprek, Zdzisław Żygulski, Jan Berger, Zofia Ciechanowska, Ryszard Ligacz, Elida Maria Szarota, Arno Jakob Wilhelm Will, Emil Adler, Michał Cieśla, Maria Kofta, Jan Chodera, Mieczysław Urbanowicz, Olga Dobi-janka-Witczakowa, Marian Szyrocki, Tadeusz Namowicz) oraz, na zasadzie wyjątku, z jed- nym portretem popularyzatora literatury niemieckiej w Polsce (Wilhelm Szewczyk). Spójna koncepcja tomu sprawia jednak, że z lektury całości wyłania się obraz filologii germańskiej na terenie Polski w XX wieku.

Głównym zamysłem redaktorów tomu jest przedstawienie specyfiki literaturoznawstwa germanistycznego w Polsce na tle stosunków polsko-niemieckich. Dlatego adresatem są nazwani w *Słowie wstępnym* czytelnicy, zainteresowani dziejami polsko-niemieckiego sąsiedztwa, nie tylko germaniści. Swoisty charakter portretowanej dyscypliny został zaakcentowany w tytule tomu. Nie chodzi o budowanie wizerunku germanistyki tylko polskiej, bo oznaczałoby to model nauki, zamknięty w granicach ciasnego myślenia kategoriami narodowymi. Kunicki i Zybura odwołują się do formuły otwartej na wpływy obce w krajowej neofilologii, ponieważ germanistyka w Polsce nie zawsze była polska i nie zawsze funkcjonowała w strukturach państwa polskiego. Świadomość pewnej ciągłości ponadnarodowej w uprawianiu tej dziedziny jest obecna wśród polskich naukowców już od kilkudziesięciu lat. Jest ona widoczna chociażby w tekstach Adama Kleczkowskiego⁹ i Zdzisława Żygulskiego.¹⁰

Akcentowana przez redaktorów tomu specyfika germanistyki w Polsce nie wynika wyłącznie z faktu, że Polska sąsiaduje z Niemcami. Bierze się ona również stąd, że spora część ziemi polskich znajdowała się przez ponad sto lat pod zaborami pruskim i austriackim. W tym czasie funkcjonowały w zaborze austriackim dwa ośrodki uniwersyteckie, w których działali wybitni germaniści: Karl Weinhold, Franz Thomas Bratranek i Wilhelm Creizenach w Krakowie oraz Richard Maria Werner, Josef Schatz i Viktor Dollmayr we Lwowie. Wykształcili oni grupę polskich uczonych, którzy tworzyli zręby germanistyki uniwersyteckiej w niepodległej Polsce po 1918 roku. Z innego rodzaju ciągłości mamy do czynienia w przypadku Wrocławia i Gdańska. Do 1945 roku działała tam germanistyka niemiecka, a jej baza materiałowa, przede wszystkim zbiory biblioteczne, kształtowała kierunki badań historycznoliterackich polskich ośrodków germanistycznych po 1945 roku. Po 1989 roku polskie uniwersytety uwolniły się od ideologicznych ograniczeń komunizmu i mogły się już otwarcie przyznawać do niepolskich tradycji. W roku 2000 germanistyka krakowska świętowała 150 lat swego istnienia. Jesienią 2011 roku germaniści nad Odrą obchodzili dwustulecie germanistyki wrocławskiej.

Innym istotnym aspektem rozwoju germanistyki w Polsce były uwarunkowania polityczne, które do tej pory były najczęściej przemilczane. Zamieszczone w tomie portrety naukowców uświadamiają dobitnie, że pisanie dwudziestowiecznej historii nauki, w szczególności nauk humanistycznych, bez uwzględnienia kontekstów politycznych staje się niemożliwe. Dlatego podstawową zasadę badawczą, deklarowaną przez redaktorów we wstępie, stanowi rzeczowy krytycyzm. Zrywają oni ze środowiskową poprawnością polityczną i domagają się dogłębnej analizy wszelkich dostępnych źródeł. Autorzy przyglądają się nie tylko samemu dorob-

kowi naukowemu, uwzględniają również działalność organizacyjną, dydaktyczną oraz biografię portretowanych. Dopiero takie podejście do historii germanistyki w Polsce umożliwia zrozumienie uniwersyteckich wlotów i upadków. Dopiero takie nastawienie może prowadzić do wyjaśnienia rozwoju pewnych metod i kierunków w badaniach.

Konsekwentne utrzymanie tej strategii i rezygnacja z preferowanej dotychczas topiki pochwalebnej sprawiają, że zza pokładów lukru wyłaniają się pełnokrwiste postacie naukowców uwikłanych w tragiczne losy Europy Środkowej w XX wieku. Nie chodzi tu o wydobywanie na światło dzienne sensacyjnych szczegółów z życiorysów luminarzy polskiej germanistyki. Sięgając po materiały archiwalne, a było to do tej pory rzadkością w historiografii naszej dyscypliny, autorzy starają się ukazać sieć zależności między polityką, mozolnym budowaniem struktur uniwersyteckich i indywidualnymi postawami poszczególnych badaczy.

Liczne przykłady ścierania się polityki z nauką nie odnoszą się wyłącznie do okresu Polski Ludowej. Już w pierwszym artykule, poświęconym Spiridionowi Wukadinowiczowi, Maria Kłańska wyjaśnia kulisy jego odejścia z Uniwersytetu Jagiellońskiego w 1932 roku i pokazuje, że grząskim terenem w stosunkach polsko-niemieckich może być nawet twórczość Goethego, jeśli jest ona odczytywana w kontekście polsko-niemieckiej wojny propagandowej. Kontrowersje wzbudził wtedy wykład Wukadinowicza zatytułowany *Goethe und Polen*, a szczególnie zawarta w nim wzmianka o artykule *Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen*, który przypisuje się wielkiemu poecie. Ten niezwykle ciekawy tekst publicystyczny jest do dziś przyczyną licznych nieporozumień.¹¹

Wielu kłopotów przysporzyli sobie polscy germaniści okresu międzywojennego swoją publicystyką i materiałami dydaktycznymi, w których nazistowskie Niemcy zostały przedstawione w dobrym świetle. Karol Sauerland podkreśla jednak w artykule o Zygmuncie Łempickim, że publicystyka wybitnego warszawskiego germanisty na temat III Rzeszy była balansowaniem między ostrożnym zadowoleniem z unormowania stosunków polsko-niemieckich w 1934 roku – zgodnie z oficjalnym stanowiskiem Polski wobec zachodniego sąsiada Łempicki unikał napastliwych sformułowań i brał pod uwagę konieczność podtrzymywania kontaktów naukowych z kolegami w Niemczech – a ironicznym krytycyzmem wobec totalitarnej polityki nazistów. Fakt, że Łempicki był autorem *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (1920), dzieła fundamentalnego dla światowej germanistyki, nie wpłynął w żaden sposób na jego losy podczas wojny. Polski literaturoznawca zmarł 21 czerwca 1943 roku w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu. Przeciwno Janowi Piprekowi, innemu znanemu germaniście okresu międzywojennego, wszczęto po drugiej wojnie światowej postępowanie dyscyplinarne. Groziło mu zwolnienie z Uniwersytetu Wrocławskiego. Zarzuty odnosiły się do treści opracowanych przez niego w latach trzydziestych podręczników do nauczania języka niemieckiego, w których pochlebnie przedstawiano hitlerowskie Niemcy. Krzysztof Żarski podkreśla, że postępowanie dyscyplinarne zostało wprawdzie umorzony, ale ten powojenny epizod zaważył na karierze naukowej Pipreka, który odszedł na emeryturę bez habilitacji.

Na specyfikę wydarzeń politycznych w Polsce w 1968 roku zwraca uwagę Marta Kopij w portrecie warszawskiego germanisty Emila Adlera. Ten wybitny badacz niemieckiego oświecenia i znawca twórczości Herdera podzielił los wielu polskich intelektualistów pochodzenia żydowskiego. Choć był członkiem PZPR zaangażowanym w budowanie socjalistycznego państwa, musiał opuścić ojczyznę pod presją politycznej nagonki na rzekomych wrogów Polski Ludowej.

Autorzy tomu sporo uwagi poświęcają upolitycznieniu działalności badawczej, która odnosiła się do szczególnie kontrowersyjnych aspektów stosunków polsko-niemieckich. Do drażliwych politycznie tematów należały między innymi badania poświęcone literaturze niemieckiej na Śląsku. Mogły się one rozwijać w Polsce Ludowej tylko dlatego, że były prowadzone w ramach naukowego wspierania polskości Śląska. Każdy przejaw śląskości związany z niemieckością wzbudzał podejrzania. Część kadry naukowej wrocławskiej germanistyki pochodziła z dwujęzycznych rodzin śląskich i stanowiła tym samym dla władz komunistycznych element narodowo niepewny. Uwiarygodnienie swojej politycznej lojalności oraz zabezpieczenie kariery uniwersyteckiej wiązały się często z koncesjami na rzecz jedynie słusznej ideologii. W portrecie Ryszarda Ligacza Wojciech Kunicki cytuje obszerny fragment raportu uniwersyteckiej komisji PZPR, oceniającej atmosferę polityczną na wrocławskiej germanistyce (pp. 151-152). Wynika z niego, że partia była w 1970 roku poważnie zatroskana „problemem autochtonów“ wśród wykładowców i studentów. Autochton przestawał być problemem po wstąpieniu w szeregi partii.

Problematyka ta nie była do tej pory prawie w ogóle poruszana w historiografii polskiej germanistyki. Wstydliwie pomijano ją w wielu opracowaniach, które ukazały się już po 1989 roku. Rzetelne zbadanie tych zagadnień jest możliwe tylko przy użyciu materiałów archiwalnych, po które sięga wielu autorów omawianego tomu. Dotychczasowi kronikarze polskiej germanistyki rzadko korzystali z archiwów uniwersyteckich. Nikt wcześniej, pisząc o historii germanistyki w Polsce, nie zajrzał do archiwów IPN, dokumentujących współpracę naukowców z tajnymi służbami w PRL oraz obserwację środowiska germanistycznego prowadzoną przez te służby. Przesadą jest stwierdzenie Marka Zybury, że „cała polska germanistyka“ zaangażowana jest w wyjaśnienie swoich powiązań z tajnymi służbami w PRL (p. 339). Autor nie informuje o żadnych konkretnych przypadkach prób zbadania tej przeszłości. Jeśli działania te mają miejsce, to są upubliczniane niezwykle rzadko, bo chodzi tu najczęściej o obronę swego dobrego imienia.¹² Dlatego należałoby stwierdzić, że środowisko germanistyczne raczej unika tego rodzaju badań. Omawiany tom jest pierwszą publikacją, która w tak szerokim zakresie podejmuje to zagadnienie. Problematyczne jest również stwierdzenie, że polska germanistyka jest konfrontowana z uwikłaniem we współpracę z tajnymi służbami PRL z opóźnieniem (p. 339). Co miałyby być miarą tego opóźnienia? Które dyscypliny uniwersyteckie dokonały już takich rozliczeń i udokumentowały je odpowiednimi publikacjami? Za dotychczasową normę należy przyjąć strategię przemilczania i bagatelizowania tych spraw. Sam Wojciech Kunicki przyznaje we wstępie, że jeszcze w roku 1993 uważał naszą dyscyplinę za wyspę pozostającą poza obszarem zainteresowania organów bezpieczeństwa PRL (p. 11). Redaktorzy tomu uzasadniają konieczność skierowania uwagi badawczej również na archiwa IPN i Stasi w dosyć zawyłym zdaniu (p. 13), ale ich argumentacja jest przekonująca: Unikanie problematyki współpracy germanistów z tajnymi służbami PRL nie jest w żadnym razie wyrazem troski o uprawianą przez nas dyscyplinę, tylko dowodem na to, że nie traktujemy naszej pracy poważnie.

Najlepszym rozwinięciem tej argumentacji w całym tomie jest tekst Marka Zybury o Marianie Szyrockim. Autor pokazuje, że analiza współpracy sławnego badacza baroku z tajnymi służbami nie ma nic wspólnego z wyciąganiem na światło dzienne prywatnych spraw prominentnego naukowca, lecz jest ściśle powiązana z historią germanistyki w Polsce i prowadzi do pytania ogólniejszego charakteru, które zostało sformułowane we wstępie: Na ile mechanizmy promowania i wspierania polskich germanistów w NRD i RFN były elementami gry politycznej wrogich obozów (p. 13)? Fakt, że Szyrocki współpracował w latach 1960-1985 z tajnymi służbami, wykorzystywał i rozwijał swoje kontakty zagraniczne nie tylko do celów naukowych, lecz również po to, by zdobywać informacje dla swoich mocodawców – brał między innymi udział w rozpracowywaniu środowiska rozgłośni „Wolna Europa“ (p. 364) – nie mógł pozostać bez wpływu na jego karierę.

Zybury dokonuje przeglądu dorobku naukowego Mariana Szyrockiego i, nie negując ewidentnych osiągnięć, przywołuje również głosy krytyczne specjalistów niemieckich oraz zwraca uwagę na czynniki historyczne, które ułatwiły Szyrockiemu włączenie się do międzynarodowych badań nad literaturą niemieckiego baroku (przede wszystkim dostęp do podstawowych źródeł w macierzystej uczelni i zainteresowanie zagranicznych badaczy zasobami wrocławskiej biblioteki). Krytyka Zybury nie ma jednak nic wspólnego z obalaniem pomników czy paleniem na stosie. Autor traktuje swojego nauczyciela z szacunkiem, analizując materiały archiwalne chce zrozumieć motywy, którymi kierował się znany literaturoznawca, podejmując współpracę z tajnymi służbami. Autor odwołuje się również do kredo, które Marian Szyrocki wpajał swoim uczniom: Germanistyka w Polsce nie może być tylko neofilologią. Ma ona przede wszystkim przyczyniać się do pojednania Polaków z Niemcami.

Jest to tylko jedna z wielu odpowiedzi na pytanie, które nasuwa się przy lekturze całego tomu, a nie zostało sformułowane wprost: W czym wyraża się specyfika naszego polskiego spojrzenia na literaturę i kulturę niemiecką? Innymi słowy: Czym jest germanistyka w Polsce? Pojęcia *Auslandsgermanistik* (germanistyka zagraniczna), *Anrainergermanistik* (germanistyka sąsiedzka) wymagają zawsze w zależności od miejsca i czasu nowego definiowania. Polski germanista może próbować czytać Niemców, jakby był Niemcem. Może to również robić wspinając się na pozycje kosmopolityczne, europejskie. Jednak najlepsze efekty przynoszą lektury zmacone polskimi punktami widzenia. Nawet w PRL-u nie zawsze chodziło przecież o dawanie odporu wrogom polskości. Czytanie literatury niemieckiej jest ciągłym porównywaniem egzystencji w skórze Niemca z tą w naszej skórze i wyciąganiem z tej lektury wniosków, które pomogą nam rozmawiać, pracować i żyć z Niemcami, bo żąda się od nas na każdym

kroku „zastosowania wyników badań w praktyce“. I słusznie, nie możemy tylko bujać w obłokach.

Dlatego ważna jest również działalność popularyzatorska i publicystyczna. Artykuły w prasie codziennej, tygodnikach i miesięcznikach kulturalnych mogą bowiem liczyć na szerszy krąg odbiorców i często to właśnie one, a nie uczone traktaty, kształtują opinie Polaków na temat Niemców, ich kultury i literatury. Stąd obecność w tomie *Germanistik in Polen* portretu Wilhelma Szewczyka może być traktowana nie tylko jako wyjątek od reguły, lecz także jako rozszerzenie pojęcia germanista.¹³ Wojciech Kunicki zajmuje się życiem i twórczością śląskiego literata zwracając szczególną uwagę na aspekty, którym historycy poświęcali do tej pory niewiele uwagi. Chodzi o rolę popularyzatora i komentatora spraw niemieckich, przede wszystkim literatury niemieckiej, w Polsce po 1945 roku. Podkreśla, że myślenie Szewczyka o Śląsku i Niemczech ukształtowało się w latach trzydziestych XX wieku pod wpływem ideologii narodowo-demokratycznej oraz jako reakcja na wielkośląską propagandę nazistowską. Konstruktyny krytycyzm autora i wielość zasygnalizowanych przez niego problemów badawczych pozwalają żywić nadzieję, że również ścieżki innych badaczy życia i twórczości Wilhelma Szewczyka nie będą wiodły w stronę hagiografii.

Wielu uwzględnionych w tomie germanistów zostało już wcześniej sportretowanych, ale wykorzystanie nieznanych do tej pory archiwaliów lub skierowanie uwagi na aspekty dotychczas pomijane sprawiają, że mamy do czynienia z zupełnie nową jakością w historiografii polskiej germanistyki. Należy przy tym podkreślić, że autorzy nie podchodzą do materiałów z IPN bezkrytycznie. Zdają sobie sprawę z tego, że obserwacja kolegów i donosicielstwo wynikały często z osobistych animozji. Zwraca na to uwagę Joanna Smereka, kwestionując jakość informacji agenta Rudnickiego, który „nienawidził“ (p. 243) Marii Kofty. Dzięki dokumentom z archiwum we Lwowie autorka dementuje plotkę, jakoby Kofta nie ukończyła studiów (242). Smereka sięga również po materiały z archiwum Stasi, z których dowiadujemy się, że w 1956 roku grupa polskich intelektualistów, do której należeli między innymi Roman Karst, Marcel Reich-Ranicki, Maria Kofta, Elida Maria Szarota i Leszek Kołakowski, zaznajamiała wschodniobrzeńskiego profesora filozofii Wolfganga Haricha z ideami kontrrewolucyjnymi (p. 252).

Nie sposób odnieść się w omówieniu tomu *Germanistik in Polen* do wszystkich osiemnastu portretów, a cóż dopiero do ogromnej liczby przytaczanych faktów. Niektóre z nich mogą wzbudzać kontrowersje. Nie pomniejsza to jednak w żadnym stopniu wartości książki. Jej niewątpliwym atutem jest, zdawałoby się całkiem normalna, koncepcja wykorzystania źródeł archiwalnych, wspomnień rodzin i znajomych oraz krytycznego spojrzenia na dorobek naukowy germanistów w Polsce. Nasza dyscyplina potrzebowała dwudziestu lat, żeby do tej normalności dojrzeć. Ta normalność będzie wytyczała standardy historiografii germanistyki w Polsce na przyszłość. Książka zaprasza również wszystkich uważnych czytelników do polemiki ze szczegółami.¹⁴ Można ją przecież czytać jako historię poszczególnych ośrodków germanistycznych (Warszawa i Wrocław po 5 portretów, Kraków i Poznań po 3, Łódź 2), a najlepszą wiedzę o historii poszczególnych instytutów mają ci, którzy w nich pracują lub pracowali. Stąd apel redaktorów tomu, by każdy ośrodek zajął się solidnie swoją historią, zadbał o spuściznę swoich pracowników, zbadał archiwa i skorzystał z wiedzy nestorów naszej dyscypliny (p. 14). *Germanistik in Polen* jest wezwaniem do dyskusji o historii germanistyki w Polsce, dyskusji, która powinna się toczyć w książkach, czasopiśmie, podczas konferencji, a nie na salach sądowych.

Anmerkungen

- 1 Die Texte wurden auf Deutsch veröffentlicht. Meistens wird in ihnen die Geschichte der Germanistik nicht ganzheitlich betrachtet. Die AutorInnen umreißen die Geschichte der germanistischen Literatur- oder Sprachwissenschaft in Polen. Cf. Papiór, Jan: Zur Geschichte der polnischen Germanistik. In: Ders.: Einführung in die Literaturwissenschaft. Poznań: Wydawnictwi Naukowe UAM 1981, pp. 269-280; Sauerland, Karol: Reflexionen zur polnischen Nachkriegsgermanistik. In: König, Christoph (Hg.): Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945-1992. Berlin, New York: de Gruyter 1995, pp. 137-147; Kaszyński, Stefan H.: Methodologische Aspekte der germanistischen Literaturwissenschaft in Polen nach 1945. In: König (Hg.) 1995, pp. 148-159; Bzdęga, Andrzej Z.: Germanistische Sprachwissenschaft in Polen nach 1945. In: König (Hg.) 1995, pp. 160-167; Gruzca, Franciszek/Honsza, Norbert (in Zusammenarbeit mit Alois Wierlacher): Die mitteleuropäische Chance. Zur Begründung einer interkulturellen Germanistik in Polen. In: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler 2003, pp. 646-654.
- 2 Cf. Kleczkowski, Adam: Germanistyka, anglistyka i skandynawistyka w Polsce. Kraków: Polska Akademia Umiejętności 1948.

- 3 Cf. Żygulski, Zdzisław: Sto lat filologii germańskiej w Polsce (1870–1970). In: Kuczyński, Krzysztof A. (Hg.): Z dziejów germanistyki historycznoliterackiej w Polsce. Studia i materiały. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 1991, pp. 7-26.
- 4 Cf. Rduch, Robert: Kommentar des Übersetzers. In: [Johann Wolfgang Goethe]: [Propozycja wprowadzenia języka niemieckiego w Polsce]. <http://www.sbc.org.pl/dlibra/doccontent?id=9524&dirids=1> (08.07.2011).
- 5 Mir sind nur zwei Fälle bekannt, in denen eine Aufklärung über Haltungen der GermanistInnen in Volkspolen publik geworden ist. Professor Andrzej Kątny veröffentlichte eine Bescheinigung, aus der hervorgeht, dass er vom früheren polnischen Sicherheitsdienst (SB) verfolgt wurde. Cf. Studia Germanica Gedanensia 14 (2006), p. 321; 23 (2010), p. 470. Professorin Marion Brandt warf Professor Franciszek Grucza vor, er habe im Kriegszustand nach dem 13. Dezember 1981 manchen StudentInnen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen ihre Bemühungen um einen wissenschaftlichen Auslandsaufenthalt erschwert. Cf. Górski, Artur S.: Historia w sądzie. In: Dziennik Bałtycki v. 01.10.2010.
- 6 Eine solche Erweiterung erfährt der Begriff im Lexikon von Christoph König. Als GermanistInnen werden auch ÜbersetzerInnen und LiteraturkritikerInnen eingestuft. Cf. König, Christoph: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York: de Gruyter 2003, Bd. 1, pp. XII-XIV. Das Lexikon enthält auch einen Artikel über Wilhelm Szewczyk. Cf. Szewczyk, Grażyna Barbara: Wilhelm Szewczyk. In: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Berlin, New York: de Gruyter 2003, Bd. 3, pp. 1855-1857.
- 7 Cf. Kuczyński, Krzysztof A.: Rysa na Panteonie. In: Zbliżenia Interkulturowe. Polska.Niemcy.Europa. Interkulturelle Annäherungen. Polen. Deutschland. Europa 9/2011, pp. 140-145.
- 8 Teksty te zostały opublikowane najczęściej po niemiecku. W większości tych tekstów historia germanistyki nie jest traktowana całościowo. Autorzy szkicują historię literaturoznawstwa lub językoznawstwa germanistycznego w Polsce. Por. Papiór, Jan: Zur Geschichte der polnischen Germanistik. W: Tenże: Einführung in die Literaturwissenschaft. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1981, pp. 269-280; Sauerland, Karol: Reflexionen zur polnischen Nachkriegsgermanistik. W: König, Christoph (red.): Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945–1992. Berlin, New York: de Gruyter 1995, pp. 137-147; Kaszyński, Stefan H.: Methodologische Aspekte der germanistischen Literaturwissenschaft in Polen nach 1945. W: König (red.) 1995, pp. 148-159; Bzdęga, Andrzej Z.: Germanistische Sprachwissenschaft in Polen nach 1945. W: König (red.) 1995, pp. 160-167; Grucza, Franciszek/Honsza, Norbert (we współpracy z Aloisem Wierlacherem): Die mitteleuropäische Chance. Zur Begründung einer interkulturellen Germanistik in Polen. W: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (red.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler 2003, pp. 646-654.
- 9 Por. Kleczkowski, Adam: Germanistyka, anglistyka i skandynawistyka w Polsce. Kraków: Polska Akademia Umiejętności 1948.
- 10 Żygulski, Zdzisław: Sto lat filologii germańskiej w Polsce (1870–1970). W: Kuczyński, Krzysztof A. (red.): Z dziejów germanistyki historycznoliterackiej w Polsce. Studia i materiały. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 1991, pp. 7-26.
- 11 Por. Rduch, Robert: Komentarz tłumacza. W: [Johann Wolfgang Goethe]: [Propozycja wprowadzenia języka niemieckiego w Polsce]. <http://www.sbc.org.pl/dlibra/doccontent?id=9524&dirids=1> (08.07.2011).
- 12 Znane są mi tylko dwa przypadki dyskretnego upubliczniania sporów o postawy germanistów w PRL. Prof. Andrzej Kątny publikował zaświadczenie z gdańskiego IPN o statusie pokrzywdzonego. Por. Studia Germanica Gedanensia nr 14 (2006), p. 321; nr 23 (2010), p. 470. Prof. Marion Brandt zarzuciła prof. Franciszkowi Gruczcy, że w czasie stanu wojennego „utrudniał niektórym studentom i pracownikom naukowym wyjazdy za granicę”. Por. Górski, Artur S.: Historia w sądzie. W: Dziennik Bałtycki z 01.10.2010.
- 13 Czini tak Christoph König, uwzględniając w leksykonie germanistów również tłumaczy i krytyków literackich. Por. König, Christoph: Einleitung. W: Tenże (red): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. T. 1. Berlin, New York: de Gruyter 2003, pp. XII-XIV. W tymże leksykonie jest również hasło o Wilhelmie Szewczyk. Por. Szewczyk, Grażyna Barbara: Wilhelm Szewczyk. W: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. T. 3. Berlin, New York: de Gruyter 2003, pp. 1855-1857.
- 14 Por. Kuczyński, Krzysztof A.: Rysa na Panteonie. W: Zbliżenia Interkulturowe. Polska.Niemcy.Europa. Interkulturelle Annäherungen. Polen. Deutschland. Europa 9/2011, pp. 140-145.